

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

250 Jahre Pastoraltheologie
Standortbestimmungen und Einblicke in Forschungswerkstätten

ISSN: 0555-9308

45. Jahrgang, 2025-2

Gemeinwohlwirksam Kirche sein

Oder: Ein Forschungsbericht zur Neuentdeckung der notae ecclesiae als Vektoren für Wirksamkeitsplanung in der Kirchenentwicklung

Abstract

Der Beitrag setzt an bei der multiplen Vertrauenskrise gegenüber der verfassten römisch-katholischen Kirche. Studien aus Empirie und synodaler Ekklesiologie verweisen auf ein bestimmtes Kriterium für die Rückgewinnung von öffentlichem Vertrauen: die Gemeinwohlwirksamkeit der Kirche. Dieses Kriterium wird ausführlich systematisch-theologisch und kurz sozialwissenschaftlich geprüft. Das Ergebnis: Die bekannte Lehre der notae ecclesiae kann sozialontologisch neu entdeckt und pastoralplanerisch operationalisiert werden, indem man die notae als Vektoren für Gemeinwohlwirksamkeit modelliert.

The article begins with the multiple crisis of confidence in the Roman Catholic Church. Empirical studies and synodal ecclesiology point to a specific criterion for regaining public trust: the Church's effectiveness in promoting the common good. This criterion is examined in detail from a systematic theological perspective and briefly from a social science perspective. The result: the well-known doctrine of notae ecclesiae can be rediscovered in terms of social ontology and operationalised in pastoral planning by modelling the notae as vectors for effectiveness in the common good.

1. Hinführung: Der Einbruch des öffentlich zugeschriebenen Vertrauens gegenüber den Kirchen und die Konsequenzen für Kirchenentwicklung und Pastoraltheologie

Man wird schnell übereinkommen, dass bestimmte Organisationen zementartig fest an bestimmte Bedingungen gebunden sind: Malerbetriebe brauchen Farbe und Tapeten, Fußballvereine brauchen Felder und Bälle, demokratische Regierungen brauchen Regeln. Ähnlich zementartig stimmt der Satz: Religionsgemeinschaften, erst recht organisierte, brauchen Vertrauen. So wie Maler nicht ohne Farbe, Fußballerinnen nicht ohne Ball und Kabinette nicht ohne Regeln das sein können, was sie sein sollen, so können Kirchen dies nicht ohne Vertrauen.

Ja, bei Kirchen ist der Zusammenhang sogar noch fester. Schließlich treten sie nicht nur an, vorhandenes Vertrauen zu konsumieren, sondern sie wollen es selbst stiften. Christlich inspirierte Kollektive wollen um sich herum Glauben im allgemeinsten Sinne vermehren, und dafür müssen sie offensichtlich selbst glaub-würdig sein. Um im, wenn auch reflexionsbedürftigen, Bild von Religion als ‚Kitt der Gesellschaft‘ zu bleiben: Kirchen wollen sozialen ‚Zement‘ nicht nur beanspruchen, sondern selbst sein. Ihr

organischer Auftrag besteht (auch) darin, Kohäsion zu ermöglichen, Zusammenhalt, Verständigung, Ressource zu sein für ein ‚Wir-Gefühl‘ auf der Höhe der Zeit.

Genau dieser Zement aber bröckelt ab. Wie neueste Studien in aller Klarheit herausstellen, sind die Vertrauenswerte speziell in die katholische Kirche in Deutschland auf Tiefstniveau. Vor allem der Befund der aktuellen KMU 6 ist viel diskutiert. Er kondensiert in alarmierenden Formulierungen wie dieser: „Die Kirche [gemeint sind hier beide großen christlichen Kirchen, M.S.] scheint jetzt an einem Kipppunkt angelangt zu sein, der schon in den nächsten Jahren in erhebliche Instabilitäten und disruptive Abbrüche hineinführen kann“ (Wunder et. al. 2024, 59). Die wichtigsten analytischen Differenzierungen des Befundes sind die folgenden (vgl. ebd.).

1.1. Die Empirie der Vertrauenskrise

- Befragt wurden nicht nur Kirchenmitglieder (evangelisch und katholisch), sondern eine repräsentative Stichprobe der gesamten Wohnbevölkerung Deutschlands nach allen Regeln seriöser quantitativer Empirie.
- Das Vertrauen der Gesamtbevölkerung in Deutschland in die katholische Kirche liegt auf einer 1-7-Skala („überhaupt kein“ bis „sehr großes Vertrauen“) bei einem Wert von 2.3. Zum Vergleich: Der Wert für den Islam liegt bei 2.1, für Hochschulen und Universitäten bei 5.0, für evangelische Kirche bei 3.3, für Diakonie und Caritas bei 4.2.
- Zoomen wir enger auf katholische Kirchenmitglieder, wächst der Wert auf 3.3 an. Damit vertrauen sie der evangelischen Kirche mehr (3.7) als der eigenen. Umgekehrt ist der Vertrauenswert der Evangelischen in die katholische Kirche auf derselben niedrigen Studie wie zum Islam (2.4).
- Noch detaillierter zeigt sich: Selbst der Wert der kirchlich-loyalsten Mitgliedergruppe, den ‚Kirchlich-Religiösen‘, kommt nur auf den Wert von 4.5. Damit vertrauen die ‚Distanzierten Evangelischen‘ ihrer Kirche mehr (4.6) als es parallel für die katholischen Kernmitglieder gilt.
- Betrifft der Abbruch nur die Jungen? Keineswegs, es gibt nur geringe Generationseffekte: Im Altersbereich zwischen 14 und 69 Jahren zeigen sich nur geringe Schwankungen der Vertrauenszuschreibungen.
- Ist der Abbruch insofern situativ bedingt, als er eine Reaktion auf die zahlreichen Skandale rund um den vielfachen Missbrauch sexueller, finanzieller und geistlicher Macht durch Kleriker sowie seiner kirchenbehördlichen Vertuschung darstellt? Auch dies nicht. Zwar stellt die KMU-Analyse unmissverständlich fest, dass ohne die klare und transparente Behebung der strukturellen Ursachen dieses Missbrauchs und ohne die Erfüllung der zahlreichen Reformerwartungen an die Chance einer sanierteren Vertrauensbeziehung nicht zu denken ist. Als Ursache für den Vertrauensschwund werden aber erheblich tiefgreifendere Faktoren ausgemacht: die

nachlassende kirchliche Religiosität und das Faktum der insgesamt sinkenden Vertrauensbereitschaft.

- Im Interesse einer möglichst scharfen Diagnose der Herausforderung ist auf zwei der soeben genannten Akzente kurz näher einzugehen: Erstens zeigt die Empirie, dass eigentlich die Reformerwartungen an einen Wandel der kirchlichen Erfahrungsge- stalt eben nicht kontrovers sind. Selbst bei den Kernmitgliedern der ‚Religiösen Katholiken‘ erreichen Forderungen etwa nach der Erlaubnis der Heirat von Priestern, der Segnung homosexueller Partnerschaften oder der demokratischen Wahl der Führungspersonen Zustimmungswerte („stimme voll zu“ / „stimme eher zu“) um die 80 %! Die Kontroverse um diese Themen ist also ein Elitendiskurs im engsten inneren Zirkel. Gerade weil aber der erwartete Wandel in solchen Fragen für selbstverständlich gehalten wird, liegt hier enormes Potenzial für weitere Entfremdung: nämlich dann, wenn keine Reformen erlebbar werden. Die Einlösung der Reformerwartun- gen wird als Hausaufgabe angesehen, als Pflicht. Neuer Aufbau von Vertrauen setzt erst nach Ableistung dieser Pflicht an.
- Zweitens: Es ist auch empirisch festzuhalten, was sozialwissenschaftlich schon länger bekannt ist: Gerade die Kirchen sind wesentliche und nur sehr aufwändig ersetzbare Ressourcen für allgemeinen Vertrauensaufbau (Traunmüller 2018) Der Akzent ist dieser: Wo Kirchen vital und umgebungskommunikativ, wo sie resonant und nutzbar erlebt werden, da steigt nicht nur der spezifisch religiöse Ausdruck von Lebens- und Sozialvertrauen. Es steigt zugleich die allgemeine, auch nicht-religiöse Bereitschaft zum Vertrauen, also konkreter: die Disposition für basale Solidarität, für informelle Care-Beziehungen, für proaktive Vertrauensvorschüsse der Kommune gegenüber; es wächst unter anderem die Bereitschaft zum ehrenamtlichen Engagement, zur spontanen Spende oder zur Teilnahme am öffentlichen Leben.

Man braucht keine sozialwissenschaftliche Expertin zu sein, um zu erkennen: Genau diese allgemeine Disposition zu spontanem öffentlichen Organisations- und Institutio- nenvertrauen sind der Basis-Treibstoff für das, was wir als ‚Demokratie als Lebensform‘ bezeichnen. Mit ihnen wird im aktuellen Gemeinwohldiskurs jener vorpolitische Raum näher bezeichnet, der inzwischen nicht nur von kommunitaristischer, sondern auch von liberaler Seite aus als nicht substituierbare Bedingung der Möglichkeit von formaler De- mokratie erkannt wird (Offe 2001, Hiebaum 2022).

1.2. Konsequenzen für Kirchenentwicklung wie für Pastoraltheologie

Für das Thema des Vertrauensabbruchs ergeben sich aus der empirischen Skizze vier bedeutende Weichenstellungen.

- Schon aus einer organisationsinternen Bestandserhaltungsreflexion heraus muss das Ziel der Rückgewinnung von Vertrauen die oberste strategische Priorität erhalten. Hierbei geht es sowohl um die einschlägige interne Rückgewinnung bei den eigenen Mitgliedern wie um die externe der allgemeinen Bürgergesellschaft. Als wichtigstes

organisationales Handlungssubjekt kommen die Bischöfe mit ihrer umfassenden Regelungs- und Boykottierungsmacht in den Blick. Gerade dass die von einer so überwältigenden Zahl an Mitgliedern geforderten Reformen so wenig in Gang kommen, muss in einer ekklesiologisch gewendeten Machttheorie nachdenklich stimmen (vgl. Henkelmann & Szymanowski 2023; Haslinger 2022). Aufschlussreich ist der Befund, dass es in den Diagnosen des Vertrauensabbruches quantitativ kaum Unterschiede zwischen kirchennaher und nicht kirchlich gebundener Bevölkerung gibt.

- Die normative Verantwortung greift aber erheblich tiefer als ‚nur‘ in die der Bestands-erhaltung des Eigenen. Wie gesehen, strahlen unglaublich gewordene Kirchen auch stark in nicht-religiöse Bestandsbereiche des öffentlichen Lebens aus. Solange die Kirchen sich weiter als öffentlich verpflichtbare Korporationen sehen – was schon ihr Gemeinnützigeanspruch verlangt, ihre Dogmatik aber ohnehin – haben sie in der Rückgewinnung eines vertrauenswürdigen Status eben auch allgemeingesellschaftlich eine zu priorisierende Aufgabe. Hier geht es um die wirksame Mitarbeit an dem Gelingen von Demokratie, Wohlfahrt, Zivilgesellschaft, Kultur in derer moralischen und (!) funktionalen Qualität.
- Beide genannten Punkte zeigen, dass sich das Bemühen um eine Rückgewinnung von öffentlichem Vertrauen nicht darin erschöpfen kann, sich nur intern-religiös zu verbessern. Diese Arbeit an der eigenen Authentizität, etwa unter den Stichworten der neu zu gewinnenden Synodalität, der Evangelisierung, der Glaubenserneuerung oder der Mission ist nicht zweitrangig und nicht dispensierbar. Auch wird ohne Arbeit an den thematischen Reformen, wie oben gesehen, keine Vertrauensoffensive greifen. Aber: Dies alles ist nur Bedingung der Möglichkeit für das Eigentliche, nämlich der Bewährung kirchlicher Tradition und Praxis im und für den öffentlichen Raum.¹
- Genau auf diesen Schluss laufen auch die empirischen Analysen der KMU 6 zu, wenn sie ausführen (Wunder et al. 2024, 113–115): Die Zuschreibung von Vertrauen in die Kirchen setzt die Wahrnehmung ihrer sozialen, ihrer öffentlichen Relevanz voraus. Diese Relevanz ist überschreibbar mit der Formel „Investition in Vertrauen“ (ebd., 115). Dieses muss bürgerlich versteh- und konkret erlebbar sein. Solche Relevanzzuschreibung wird je stärker gebildet, je mehr Kirchen nicht-hoheitliche Aufgaben übernehmen – wenn sie sich also als zivilgesellschaftliche Akteure präsentieren. Sie wird zudem gefördert, wenn man den Kirchenleitungen echte Risikobereitschaft ablesen kann. Und: Es geht um die Allianzfähigkeit mit anderen, gleichgesinnten Kräften. „Kirchliches Handeln wird vor allem dort erwartet, wo Kirchen im Spielraum freier zivilgesellschaftlicher Kräfte mitwirken (...)“ (ebd.).

1 Und umgekehrt, wäre hinzuzufügen. Diese Wechselseitigkeit kirchlichen und kulturellen Lernens zum gegenseitigen Erkenntnisvorteil ist ein essenzieller dogmengeschichtlicher Fortschritt, der hier nur erinnert werden kann; vgl. ausführlich Sellmann 2012; Seewald 2025; de Candia 2025.

Als Herausforderung für zukunftsstabile Kirchenentwicklung kann daher gelten: Priorität aller Maßnahmen muss die „Investition in Vertrauen“ haben; damit muss vor allem öffentliches Vertrauen gemeint sein; dieses wird vornehmlich in der Arena der Zivilgesellschaft, des Gemeinwohls erworben; hier aber zählen nicht Absichtserklärungen, sondern wirksame, erlebbare, passgenaue und problemlösende Präsenzen und Allianzen.

Geht diese entschlossene Wendung des Dienstes an einer Qualität des Säkularen an der Sendung der Kirche vorbei? Ganz offensichtlich nicht, wenn etwa das Schlussdokument der Weltsynode zur Synodalität abschließt mit folgenden Worten: „Die Synodalität der Kirche wird so zu einer sozialen Prophetie, die neue Wege in der Politik und Wirtschaft inspiriert und mit all jenen zusammenarbeitet, die an Gemeinschaft und Frieden glauben, in einem Austausch von Gaben mit der Welt“ (Sekretariat der DBK 2024, Nr. 153).

Insofern sich Pastoraltheologie als kritisch-unterstützend zu solchen Herausforderungen von Kirchenentwicklung versteht, ergibt sich auch für sie ein ambitioniertes Arbeitsprogramm. Die Forschungsfrage lautet: Wie kann das Kriterium der ‚Gemeinwohlwirksamkeit‘ ekklesiologisch begründet, sozialwissenschaftlich präzisiert und pastoralplanerisch-operativ ausgestaltet werden, sodass Kirchen als wieder vertrauensstiftende Ressourcen erkennbar werden und selbst neues Vertrauen einwerben?²

Diese Forschungsfrage hat zu einer erfolgreichen Antragstellung beim Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt sowie zur Bildung eines interdisziplinär

2 Zu dieser Zielformulierung sind bestimmte Kontextualisierungen nötig. Aus Platzmangel kann dies nur postulatorisch erfolgen: 1. Es ist richtig, dass hier gesellschaftlich-systemstabilisierende Funktionen der Kirche im Vordergrund stehen. Die Konkretion des Kriteriums der ‚Gemeinwohlwirksamkeit‘ zeigt aber, dass gerade die prophetische, staatskritische und kontrastgesellschaftliche Präsenz von Kirchen mitgemeint sein können und zum Beispiel von verfassungsrechtlicher Seite sogar als Implikation positiver Religionsfreiheit gefordert werden (vgl. dazu einführend Sellmann 2025). 2. Der Einwand ist ebenso richtig, dass die Formulierung die vor allem von Jan Loffeld (2024, 59–90) aufgeworfene Frage nicht aufzugreifen scheint, statt auf die Krise der Kirchen prioritär auf die Krise des Gottesglaubens zu reagieren. Das „Optimierungsparadigma“ einer Verbesserung des Kirchlichen habe ausgedient. Hierzu besteht bekanntlich kontroverser Austausch (Sellmann 2024). Wichtig scheint mir das soziologische Argument, dass – in aller Kürze – Ideale (wie der Gottesglaube) ohne Trägersysteme so gut wie keine Entfaltungschancen haben – was auch die KMU 6 eindrücklich am Niedergang individueller und alternativer Religiosität aufzeigt. Pointiert gesagt: Wer sich um den Glauben an Gott besorgt, sollte auch erhebliche Energien in die Ausgestaltung eines adäquaten Trägersystems Kirche investieren. Es gibt mindestens religionssoziologisch guten Grund für die Annahme, dass der Glaube an Gott als Artikulationssprache und -stimulator menschlicher Grunderfahrungen auch in Gegenwartsgesellschaften attraktiv bleibt, wenn die ihn repräsentierende gesellschaftliche Präsenz (v.a. in Gestalt von Kirchen) dies bezeugt und passgenau dazu einlädt. 3. Es ist richtig, dass der Terminus ‚Vertrauen‘ hier als Containerbegriff fungiert. Eine gründlichere Analyse würde in Vertrauensarten differenzieren, etwa in System-, Leistungs-, Personal- und Wirkungsvertrauen. Es liegen instruktive Studien dazu vor, wie generell Organisationen verloren gegangenes Vertrauen wieder eingeworben haben – etwa Firmen nach Skandalen oder Behörden nach Reformen. All dies kann hier nicht ausgeführt werden, bietet aber reichhaltiges und sehr konkretes Lernmaterial für eine Kirche auf der Suche nach neuer positiver Reputation.

arbeitenden Teams geführt.³ Auch die umfangreiche Förderung mag als Beleg für die oben ausgeführte Diagnose gelten, dass der nicht-kirchliche Raum durchaus bereitwillig reagiert, wenn er Kirchen- und Theologiebewegungen in Richtung zivilgesellschaftlicher Kreativität registriert.

Das Projekt ist insgesamt noch in der Startphase. Vor allem die ekklesiologischen und sozialtheoretischen Thesen benötigen den Diskurs. Um diesen zu ermöglichen, stellen die folgenden Ausführungen die ersten Ergebnisse unserer Arbeit am zap vor.

2. Zur ekklesiologischen Begründung: Die Konkretion der Sendung der Kirche in die Gemeinwohlwirksamkeit als Neuentdeckung der Lehre von den *notae ecclesiae*

Aus Empirie sowie Synodalem Weg der Weltkirche wurde der Bedarf abgeleitet, dass die Sendung der Kirche über das Kriterium der Gemeinwohlwirksamkeit präzisiert werden kann. Die ekklesiologische Prüfung dieses Sachverhalts führt zu der alten Orthodoxie der *notae ecclesiae* (2.1). Diese sind kurz dogmatisch zu erinnern (2.2) und theologiegeschichtlich einzuordnen (2.3), bevor wir den aktuellen Diskurs sichten (2.4). Als Ergebnis wird der Blick frei auf die Vierermatrix der *notae*, die, so die These, als Vektoren für Gemeinwohlwirksamkeit und dementsprechende Kirchenentwicklung fungieren können (2.5).⁴

2.1 ,Öffentliche Sichtbarkeit' als Leistungsdimension der *notae*-Lehre

Das Fachwort der ‚Gemeinwohlwirksamkeit‘ sucht man im ekklesiologischen Diskurs über die Sendung der Kirche vergebens. Gleichzeitig ist der Terminus der ‚Sendung‘ sowohl sachlich wie terminologisch zu breit, um aus ihm nachvollziehbare kirchenentwicklerische Entscheidungen zu begründen.

Es braucht also hermeneutische Brückenangebote. Solche liegen vor, wenn die Nachfrage den Sendungsdiskurs auf die Dimension der ‚Sichtbarkeit nach außen‘ verengt. Um diese geht es ja wohl, wenn man gemeinwohlwirksam auftreten will. Durchmustern wir die ekklesiologische Tradition, stoßen wir auf diesem Weg auf die sogenannten ‚Kennzeichen der Kirche‘, die *notae ecclesiae*. Diese gehören zum ältesten Traditionsbestandteil der kirchlichen Rede von sich selbst; denn sie werden als Teil des Großen Credo auf dem Konzil von Konstantinopel (381 n. Chr.) kanonisiert. Gemäß der trinitarischen Logik des Bekenntnisses taucht der einschlägige Passus im Zusammenhang des

3 Vgl. www.validierungsfoerderung.de/foerderung/vip-kompakt; www.validierungsfoerderung.de/validierungsprojekte/wivigem [9.10.25].

4 Ein Hinweis in eigener Sache: Alle Kapitel des Aufsatzes tauchen ausführlich in einem laufenden Buchprojekt wieder auf, das kommendes Jahr erscheinen soll. Die hier notwendige Kürze der Argumentation kann im Horizont der dortigen Passagen hoffentlich kompensiert werden.

Heiligen Geistes auf und lautet: „Ich glaube an Gott (...). Und die eine heilige, katholische und apostolische Kirche“ (DS 150; vgl. Hauschild & Drecoll 2023, 102–150).

Die konzilsgeschichtliche Kontextualisierung ist durchaus komplex; man trifft hier die junge Kirche an auf ihrem Wege zur Staatsreligion. Darum impliziert ihr Bekenntnis auch eine Verständigung nach außen. Über die notae will das Lehramt einen Prüfmaßstab erarbeiten, der die Passung jeder Kirchengestalt zur eigenen Ursprungslogik nach innen wie nach außen aufschlüsselt. Zu betonen ist: Wir sind hier kirchengeschichtlich an einem Dokument angelangt, das noch vor jeder Spaltung datiert und das bis heute zu so gut wie jedem Selbstverständnis einer christlichen Kirche gehört.

2.2 Kurze Hinweise zur Dogmatik der notae-Lehre

So feierlich die vier ‚Kennzeichen‘ im Großen Credo daherkommen, so sehr sind sie doch affin für Missverständnisse und politische Instrumentalisierungen. Das betrifft schon die Übersetzung: Spricht man (eher pragmatisch) von ‚Kennzeichen‘ oder (eher normativ) von ‚Wesenseigenschaften‘ der Kirche? Der einschlägige ekklesiologische Diskurs hat einen doch weitgehenden Konsens über folgende acht Einordnungen erbracht (vgl. Congar 1972; Pesch 2010): (1) Die Theologie muss nicht von notae sprechen, es gibt auch andere Termini wie ‚qualitas‘ oder ‚conditiones‘ – notae hat sich aber durchgesetzt. (2) Die Viererzahl ist contingent, zwischenzeitlich kursierten Modelle von bis zu 100 notae. (3) Die vier Adjektive sind zueinander integral, nicht additiv und auch nicht gereiht; (4) sie bilden untereinander keine Prioritäten; (5) sie sind nicht zueinander deduzierbar. (6) Das Viererschema ist vornehmlich auf die sichtbare Gestalt der ‚realitas complexa‘ (LG 8) der Kirche gemünzt, steht aber dezidiert und letztlich unter eschatologischem Horizont. (7) Ganz wichtig: Das ‚katholisch‘ ist nicht synonym zu ‚römisch-katholisch‘. Und (8): Das Schema ist veränderbar, interpretierbar.

2.3 Kurze Hinweise zur Theologiegeschichte der notae-Lehre

Es ist nicht übertrieben, die Geschichte rund um die Interpretation der notae als Spaltungsgeschichte des verfassten Christentums zu erzählen. Schon kurz nach der staatsreligiösen Transformation des Christentums erkannte man das apologetische Potenzial der notae-Lehre und nutzte die vier ‚Kennzeichen‘ als vor allem amtstheologisch begründete Prüfkriterien der Abgrenzung. Den Höhepunkt markiert dabei die Reformation; Martin Luther etwa, aber auch Zwingli und Calvin, entwickelten eine jeweils eigene Lehre der Wesenseigenschaften. Schon vorher aber wurde die Häresie-Zuschreibung etwa gegenüber den Orthodoxen, Hussiten oder Waldensern auch über den Nachweis geführt, diese würden die ‚Wesenseigenschaften‘ eben nicht im Vollsinn realisieren.

In seiner einschlägigen Habilitation fasst der evangelische Theologe Peter Steinacker den historischen Befund so zusammen:

„Historisch hat die Bemühung um objektive Aufweisbarkeit der notae zu einer formalistischen Konzentration auf Äußerlichkeiten und das kirchliche Amt (speziell des Papstamtes) geführt. Dadurch wurden die Kennzeichen mehr und mehr von Inhalten entleert und sanken schließlich zu statistischen Merkmalen herab, die dann mit der Ideologie der geoffenbarten hierarchischen Gewalt legitimiert und sanktioniert worden sind. Das Ende dieses Weges ist der ekklesiologische Formalismus und das Schisma“ (Steinacker 1981, 20).

Wie so manch andere Entwicklung erbringt auch hier das frühe 20. Jahrhundert eine Wende. Treiber waren etwa die Ökumenische oder die Bibel-Bewegung. Kulminationspunkt für den römischen Katholizismus ist dabei das Zweite Vatikanische Konzil. Der Abschied von Apologetik und Ausschluss zeigt sich im Konzil darin, dass zwar allerorten eines oder mehrere der vier notae inspirierend sind, nur eine einzige Stelle aber wirklich explizit die Lehre aufgreift und sich in die Konziliengeschichte einreihet. Gemeint ist die Nummer 8 aus ‚Lumen Gentium‘, eine nun ja wirklich brisante und vielzitierte Passage. In unserem Zusammenhang ist besonders bedeutend, dass an dieser Nummer das bekannte ‚substitit-Problem‘ kondensiert – es ist elementar für ein zeitgenössisches, inklusives Verständnis der notae (vgl. nur Pesch 2010, 107–109).

Den Paradigmenwechsel des 20. Jahrhunderts und ausdrücklich des Konzils hat der Bochumer Fundamentaltheologe Hermann-Josef Pottmeyer mit einer wichtigen Kurzformel illustriert. Habe die apologetische notae-Frage früher gelautet: ‚Wer und wo ist die wahre Kirche?‘, so kann sie heute unter dem Eindruck einer Reich-Gottes-Depotenzierung der Ekklesiologie nur lauten: ‚Wie ist und wird Kirche wahr?‘ (Pottmeyer 2010, 159).

Erkennbar öffnet sich mit diesem Fragewechsel die Recherche nach den Kennzeichen von Kirche unter der Prämisse, wie und wodurch sie sich versteh- und sichtbar macht. Diese Öffnung hat viele aktuelle notae-Interpretationen hervorgerufen. Der Forschungsstand lässt sich in vier Sichtbarkeits-Sparten ordnen, nämlich in Reflexionen, (1) wie die interne dogmatische und kanonische Struktur der Leitfrage besser entspricht; (2) wie der ökumenische Dialog inspiriert werden kann; (3) wie man weltkirchliche Kirchensituationen miteinander vergleicht; (4) wie sich die Verstehbarkeit kirchlicher Präsenz in der säkularen Gegenwartsgesellschaft verbessert.

Für unsere Frage nach einer Gemeinwohlwirksamkeit der Kirche ist diese letzte, vierte Dimension die entscheidende. Sie scheint auch die ekklesiologisch produktivste zu sein. Denn es sind wichtige Studien namhafter Autoren zu nennen, die das kreative Potenzial einer erneuerten notae-Lehre für die Bewährung im säkularen Raum neu ausschöpfen.⁵ Die Lektüre lohnt außerordentlich.

5 Unter den Autoren (nur Männer) finden sich bekannte Namen wie Moltmann, Boff, Rahner, Pottmeyer, Höhn oder Kehl.

Der im Folgenden präsentierte eigene Interpretationsentwurf reiht sich in diese Forschungsprogramme ein. Zum einen zeigt der eben gerafft referierte Forschungsstand eine Lücke: Es ist – außer im anglikanischen *fresh-expressions*-Diskurs – kaum versucht worden, die *notae* in operative Handlungsempfehlungen zu übersetzen; und erst recht liegt bisher keine Matrix vor, wie sich solche Umsetzungen in ihrer Wirksamkeit evaluieren und steigern lassen können. Zum anderen ruht er in besonderer Weise auf den Schultern von Hans-Joachim Höhn (1985) und Medard Kehl (1994), die die *notae* in eindrucksvoller Weise sozialontologisch/trinitätstheologisch ausdeuten. Dies erfolgt unter konzisem Rückgriff auf die Sozialphilosophie von Johannes Heinrichs, der auf dem Höhepunkt der Habermas-Luhmann-Kontroverse in den 1970er-Jahren einen Vermittlungsvorschlag vorgelegt hat, in welchem er eine Vierzahl von Sinnelementen herausarbeitet, auf die jede sinnhaft-soziale, also auf wechselseitiges Verstehen ausgerichtete Handlung zurückgreift: der Reflexion auf das Selbst, dem sachhaften Objekt, dem objektiven Subjekt und dem sogenannten Sinn-Medium, in dem sich die erstgenannten drei Elemente zum einen begegnen, welches sie aber gleichzeitig durch ihre Begegnung auch immer neu konstruieren (Heinrichs 2005; Höhn 1985, 43–73). Die Reichweite dieser Sozialontologie kann hier nur angedeutet werden. Es ist unser Wunsch, dass sie breit diskutiert werden. Denn hier liegt eine Schlüsselstelle unseres Modells: Sie ermöglicht gemäß des chalcedonensischen Duals (LG 8) eine Applikation der *notae* auf den auch nicht-kirchlichen Raum.⁶

Genau in diese beiden Erweiterungen in das Sozialtheoretisch-Analoge wie in das Operative hinein will das Bochumer Projekt Fortschritte erzielen.

2.4 Erstes Fazit: Das Viererschema der *notae* als hermeneutisches Raster für den Gemeinwohlbezug der Kirche

Zunächst soll das Ergebnis der ekklesiologischen Prüfung festgehalten werden. Die Durchsicht ergab, dass systematische Theologie gut legitimiert ist, (1) eine auf Gemeinwohlwirksamkeit hin erfolgte Fokussierung der ‚Sendung der Kirche‘ vorzunehmen und (2) diese über den *notae*-Diskurs zu organisieren. (3) Das Viererschema muss dafür mit dem Konzil und aktueller ekklesiologischer Literatur aus seiner apologetischen Engführung befreit werden, und dies kann (4) sogar sozialontologisch tiefgelegt werden. Die

6 Mit dem ‚chalcedonensischen Dual‘ ist die Übertragung des christologischen Dogmas der Zwei-Naturen-Lehre („Hypostatische Union“ der Naturen, d.h. zueinander ungemischt, ungetrennt, unverändert, unauflöslich) des Konzils von Chalcedon (451) auf die Kirche gemeint. Diese Operation ist für die Ekklesiologie nach dem Vatikanum II von höchster Wichtigkeit. Im oben erwähnten Artikel 8 aus LG wird sie ausgeführt. Die ekklesiologische Pointe liegt darin, dass die theologische und die empirische Dimension der Kirche (oder mit LG 8: die „sichtbare Versammlung“ und die „geistliche Gemeinschaft“) weder auseinandergerissen noch konfundiert werden dürfen. Über diese Hermeneutik können (und sollten) dann auch theologische und sozialwissenschaftliche Theorien in Analogieschlüsse gebracht werden. Vgl. Kehl 1994, 132–138; Höhn 1985, 151–153.159–163.

notae erscheinen dann als ‚heuristische Prinzipien‘, ‚Gestaltmerkmale‘ (Häring 1984, 321) oder sogar als ‚hermeneutisches Viereck‘ (Döring 2009, 920) einer Kirche, die sich im säkularen Umgebungsraum sichtbar und verständlich machen will.⁷

3. Die sozialwissenschaftliche Überprüfung: Eine ‚Sozialontologie der notae‘ als theoretischer wie praktischer Beitrag zum Gemeinwohldiskurs

Nach der gründlichen ekklesiologischen Prüfung soll abschließend mindestens ange deutet werden, wie der weitere Forschungsgang in Richtung der sozialwissenschaftlichen Legitimierung erfolgen kann. Dies kann schon deswegen hier nur noch postulat orisch erfolgen, weil gezeigt werden kann, welche umfangreichen sozialtheoretischen Linien zu ziehen sind. Sinn des Abschnittes ist es daher nur, das vielversprechende Pro gramm auszuleuchten, das an die bis hierhin erreichte gemeinwohlbezogene Sozialon tologie der notae-Ekklesiologie anknüpft.

Der bisherige Gedankengang weitet sich enorm, wenn man, und sei es zunächst nur assoziativ, darauf hinweist, wie populär Viererschemata in der neueren Sozialtheorie sind. Kenner:innen werden sofort an das AGIL/LIGA Schema bei Talcott Parsons denken, mit dem er den Strukturfunktionalismus begründet hat. Auf Parsons aufbauend ist an die Theorie der vier Geltungsansprüche verständigungsorientierter Kommunikation bei Jürgen Habermas zu erinnern. In ähnlicher Drift erscheint die Ordnung der Sprechakte in der linguistischen Theorie bei John Searle.

In allen genannten Fällen begegnen umfassende Theorien, die zum einen das Gesamt sozialen Lebens theoretisch durchdringen wollen, zum anderen eben jenes soziale Leben hinsichtlich seiner konsensualen und kooperativen Möglichkeiten hin qualifizieren. Darum sind dies auch Theorien, die im Gemeinwohldiskurs leitend sind.

An diese erste Gemeinsamkeit schließen sich durchaus verblüffende weitere Parallelen an. Ihre Sichtung verbietet es, an einen schlichten Zufall in der Modell-Kohärenz zu den ken. Legen wir nämlich die jeweiligen Viererspalten der genannten Theoretiker (nur Männer) nebeneinander und gruppieren sie um ihre je eigenen Bedeutungshöfe, so erkennen wir auch in den inhaltlichen Aussagen klare Ähnlichkeiten. Es geht immer – sei es strukturfunktional als Bewährungsaufgabe von Gesellschaft an sich, sei es als Anspruch genommener Geltungsanspruch, sei es als Typ eines Sprechaktes – um eine Linie, die auf den Umgang (1) mit eigener, selbstbezogener Kontingenz; (2) mit

7 Nur am Rande sei erwähnt, dass unsere Studien zu den notae die verblüffende Einsicht erbracht haben, dass im einschlägigen ekklesiologischen Diskurs so gut wie nie die doch sehr naheliegende Verbindung zu jenem anderen pastoralen populären Viererschema gezogen wird: den vier Grundvollzügen (vgl. hervorragend dazu Haslinger 2015, 454–462). Eigentlich liegt eine Synchronisierung beider Ansätze sehr nahe. Auch hier will das Bochumer Projekt mit seiner Kombination aus theologischer Sozialontologie, soziologischer Gemeinwohlforschung und pastoralplanerischer Konkretion konzeptionelle Brücken schlagen.

sachhafter, objektiver Kontingenz; (3) mit sozialer, personaler Kontingenz und (4) auf die Möglichkeit der Inanspruchnahme eines metakommunikativen Horizontes verweist.

Diese systematische Entdeckung geht kohärent etwa zur Sozialontologie von Johannes Heinrichs, die oben kurz genannt wurde. Mehr noch: Fragt man noch weiter nach der logischen Stringenz auch dieser Sozialontologie, landen wir auffälligerweise bei allen genannten Theorien bei der Kategorientafel von Kant.⁸ Die grundlegende philosophische These steht damit im Raum, dass wir, mit Kant transzendental gesprochen, nicht anders können als sozial qualifizierte Phänomene in vier bestimmten Sinnbezügen auszurichten. Genau diesen vier Sinnrichtungen entsprechen nun aber auch die Viererschemata der *notae ecclesiae* und der *Grundvollzüge*. Auch sie lassen sich in den oben bei Heinrichs entliehenen und intentional bei Parsons, Habermas und Searle bestätigten Begriffen rekonstruieren. Eine erste tabellarische Darstellung kann folgende Gestalt annehmen:

Bauge-setze/Sinn-Ele-mente sinnhaf-ten Handelns (Heinrichs 2005,45–54.67–90; sek. Höhn 1985, 43–73)	Bezug zu Ka-tegorie bei Kant (vgl. Höhn 1985, 62–69)	Erste assoziative Parallelen ⁹ zu Strukturproble- men bei Parsons bzw. kommunika-tivem Geltungsan-spruch bei Haber-mas	Ekklesiologische Entsprechung als <i>notae</i>	Ekklesiologische Entsprechung als <i>Grundvollzug</i>	Vitalitätsdimen-sion für gemein-wohlwirksame Organisationen (Zimmer u.a. 2023, 70–84)
Subjekte zu sich selbst als Subjek-ten	Qualität	Integration // Wahrhaftigkeit	einig	v.a. koinonia	Interne Funktio-nalität
Subjekte zu sach-haftem Objekt	Quantität	Adaption // Wahr-heit	katholisch	v.a. diakonia	Situative Perfor-manz
Subjekte zu per-sonal anderen Subjekten	Relationali-tät	Goal-attainment // Richtigkeit	apostolisch	v.a. martyria	Transformativer Einfluss
Subjekte zu so-zio-kulturellem Sinnmedium	Modalität	Latency // Ver-ständlichkeit	heilig	v.a. leiturgia	Geteilte Identität

Die Folgerungen dieser Theorie-Entdeckungen liegen auf der Hand: Eine so verstandene *notae*-Ekklesiologie kann nicht nur zu ihrer eigenen Erkenntnisweiterung auf die genannten Theorien zurückgreifen; sie kann nicht nur ihren eigenen theologischen Sendungsanspruch über diese Parallelen neu rekonstruieren; sie kann nicht nur Kirche als

-
- 8 Es ist sicher nachvollziehbar, dass zum Beleg von Abschnitt 3 so viele Literaturverweise geliefert werden müssten, dass das hier nicht sinnvoll erfolgen kann. Statt vieler sei auf das eine Werk verwiesen, das zuerst die wesentliche Inspiration und intellektuelle Spur gelegt hat: Höhn 1985 (zu Kant ebd., 64–69 u.ö.; zur Korrespondenz des Viererschemas der *Grundvollzüge* [s. o. FN 6] zu den Reflexionsstufen sozialen Handelns bei Heinrichs ebd., 184–211.).
- 9 Beachte: Mehr als eine assoziative erste Parallele ist hier nicht intendiert.

originären Teil einer säkularen (!) Verständigungsorientierung modellieren. Vielmehr zeigt der Abgleich mit dem aktuellen Gemeinwohldiskurs, dass ihre vier notae einen exakt operationalisierbaren Pfad für eine präzise Gemeinwohlwirksamkeit bahnen (vgl. Zimmer et al 2023; Schmitt-Egner 2015). Wenn dies gezeigt werden kann – und hier liegt die Ambition des Bochumer Projektes genauso wie der Bedarf an einschlägigem kritischem Diskurs – wird ein neuer Qualitätsgrad für konkrete Kirchenentwicklungsplanung umsetz- und diskutierbar: Er besteht unter anderem in neuen Möglichkeiten für Wirksamkeitsmessungen, Projektevaluationen, Identifikation von Projekttypen und Führungsstilen, internationalen Vergleichen, genau abgestimmten Projektentwicklungsberatungen oder Zertifizierungen.

All dies wird in den kommenden Jahren ausführlich beforscht und publiziert. Unsere Motivation liegt in beiden zu Beginn profilierten Polen: Solche internen Professionalisierungen und externen Allianzangebote werden das Vertrauen in kirchliche Präsenzen steigern; und dies wird einen wichtigen Beitrag leisten für ein generell wieder wachsendes Vertrauen in Demokratie, soziale Wohlfahrt und kreatives Gemeinwohl.

Literaturverzeichnis

- Candia, Gianluca de (2025). Die Dynamik des Wortes. Fortwährende Übersetzung als Prinzip christlicher Überlieferung. Freiburg/Br.: Herder.
- Congar, Yves (1972). Die Wesenseigenschaften der Kirche. In: Johannes Feiner & Magnus Löhrer (Hg.), *Mysterium Salutis. Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik*, Band 4/1. Einsiedeln: Benziger, 357–599.
- Döring, Heinrich (1998). Art. notae ecclesiae. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Band 7. Freiburg/Br.: Herder, 918–921.
- Häring, Hermann (1984). Art. Kirche/Ekklesiologie. Systematisch. In: Peter Eicher (Hg.), *Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe*, Band 2. München: Kösel, 309–323.
- Haslinger, Herbert (2015). *Pastoraltheologie*. Paderborn: Schöningh.
- Haslinger, Herbert (2022). Macht in der Kirche. Wo wir sie finden – wer sie ausübt – wie wir sie überwinden. Freiburg/Br.: Herder.
- Hauschild, Wolf-Dieter & Drecoll, Volker Henning (2023). *Alte Kirche und Mittelalter*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Henkelmann, Andreas & Szymanowski, Björn (Hg.) (2023). *Jenseits der Amtsgewalt. Informelle Macht in Kirche und Katholizismus*. Freiburg/Br.: Herder.
- Hiebaum, Christian (Hg.) (2022). *Handbuch Gemeinwohl*. Wiesbaden: Springer VS.

- Höhn, Hans-Joachim (1985). Kirche und kommunikatives Handeln. Studien zur Theologie und Praxis der Kirche in Auseinandersetzung mit den Sozialtheorien Niklas Luhmanns und Jürgen Habermas. Frankfurt a. M.: Knecht.
- Kehl, Medard (1992/³1994). Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie. Würzburg: Echter.
- Loffeld, Jan (2024). Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt. Das Christentum vor der religiösen Indifferenz. Freiburg/Br.: Herder.
- Offe, Claus (1999). Wessen Wohl ist das Gemeinwohl? In: Klaus Günther & Lutz Wingert (Hg.), Die Öffentlichkeit der Vernunft und die Vernunft der Öffentlichkeit. Festschrift für Jürgen Habermas. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 55–76.
- Pesch, Otto Hermann (2010). Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung. Band 2: Die Geschichte Gottes mit den Menschen. Ekklesiologie – Sakramentenlehre – Eschatologie. Ostfildern: Grünwald.
- Pottmeyer, Hermann-Josef (2²000). Die Frage nach der wahren Kirche. In: Hermann-Josef Pottmeyer, Walter Kern & Max Seckler (Hg.), Handbuch der Fundamentaltheologie, Band 3: Traktat Kirche. Tübingen: Francke, 159–184.
- Schmitt-Egner, Peter (2015). Gemeinwohl. Konzeptionelle Grundlinien zur Legitimität von Politik im 21. Jahrhundert. Baden-Baden: Nomos.
- Seewald, Michael (2018/³2025). Dogma im Wandel. Wie Glaubenslehren sich entwickeln. Freiburg/Br.: Herder.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.) (2024). Papst Franziskus – XVI. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode. Für eine synodale Kirche. Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung. Schlussdokument (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 244). Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.
- Sellmann, Matthias (2012). zuhören – austauschen – vorschlagen. Entdeckungen pastoraltheologischer Milieuforschung. Würzburg: Echter.
- Sellmann, Matthias (2024). Optimierungsparadigma am Ende? Nachfragen zu Jan Loffelds Buch „Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt“. In: Herder Korrespondenz, 78, 10, 46–49.
- Sellmann, Matthias (2025). Kirche als Dienstleisterin für religiöse Freiheit – Zur theologisch-hermeneutischen Rahmung des Ansatzes. In: Matthias Sellmann & Björn Szymanowski (Hg.), Kirche als Dienstleisterin für religiöse Freiheit. Ein systematischer Ansatz nachhaltig wirksamer Kirchenentwicklung. Würzburg: Echter, 39–168.
- Steinacker, Peter (1982). Die Kennzeichen der Kirche. Eine Studie zu ihrer Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität. Berlin: De Gruyter.
- Traunmüller, Richard (2018). Religion und Sozialkapital. In: Detlef Pollack u.a. (Hg.), Handbuch Religionssoziologie. Wiesbaden: Springer VS, 911–933.
- Wunder, Edgar, Erichsen-Wendt, Friederike, Loffeld, Jan, Rahner, Johanna, Wischmeyer, Johannes & Zimmer, Miriam (2024). Vertrauenskrise und Reformerwartungen: Wo die Kirchen heute stehen. In: Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland & Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (Hg.), Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Relevanz von Religion

und Kirche in der pluralen Gesellschaft. Analysen zur 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 94–115.

Zimmer, Miriam, Sellmann, Matthias & Eufinger, Veronika (2023). Religiöse Vitalität erklären und messen. Ein vierdimensionales Wirkungsmodell erfolgreicher kirchlicher Arbeit. In: Felix Eiffler & David Reißmann (Hg.), „Wir können's ja nicht lassen ...“. Vitalität als Kennzeichen einer Kirche der Sen-dung. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 63–89.

Prof. Dr. Matthias Sellmann
Zentrum für angewandte Pastoralforschung
der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Ruhr-Universität Bochum
Universitätsstraße 150
44801 Bochum
+49 (0) 234 32 256 62
matthias.sellmann(at)rub(dot)de
www.zap-bochum.de